

## Lokales.

Wiesbaden, 18. Oktober 1905.

**Sp. Reichshallen.** Ein neues Programm. Das ist das Signal für alle Liebhaber der leichtgeschürzten Waife im Variété „Reichshallen“. Der Schnellmaier W. Robert eröffnete das Programm. Seine teils mit einer, teils mit beiden Händen ausgeführten Karikaturenzeichnungen sind sehr verblüffend, un- sammer, als Herr Robert seine Zeichnungen auf dem Kopf stehend ausführt. Mustergültig gezeichnet war die Winterlandschaft und das Verlobungsbild „Koch und Seemann“. — In Claire Heimberth hat die Direktion eine äußerst hübsche und an- mutige Soubrette gewonnen, die es versteht, sich die Sympathien des Publikums, vorzüglich des stärkeren Geschlechts, in reich- lichem Maße zu erobern, trotzdem sie gerade die Stille ihres Wirkens auf das Gebiet der Schmähungen gegen das „böse Männergeschlecht“ verlegt zu haben scheint. Die von ihr ge- sagten Strophen „Recht hüf und recht fein, aber wie gemein“, können als Devise für ihre Vorträge angesehen werden. — Der Musikant Herr Alfredo, welcher den Besuchern noch aus vorigem Programm bekannt ist, verblüfft auch diesmal wieder das Publikum durch seine bekannten Janbertrids. — Das Augell- läuferpaar Adolf und Anna Wallenda sind auf dem Ge- biet der Augellläuferkunst Meister. Nach vorhergegangenen Kopfballspiel, auch ein neuerer Trick, welcher aber immer gut ansieht, rollte sich Fräulein Anna Wallenda auf einer Kugel stehend in wunderbar geschickter Ausführung eine schiefe Ebene hinauf und wieder herunter. Lebhafter Beifall belohnte die Künstlerin in reichlichstem Maße. — In den Herren Denter und Martens, unsere beiden kreuzfidelsten Sprechener, be- grüßen wir abermals alte Bekannte aus dem verflorenen Pro- gramm. Nicht nur als Karikaturentänzer, sondern auch als Humoristen zeigten sie sich und gestic in der allervorteilhaftesten Weise. Man erinnere sich des Couplets „Ja, wir sind immer geistig noch normal“. Wer einmal herzlich lachen will, der sehe sich den, von beiden Herren getanzten „Nixdorfer“ an unter der fleißigen Mitwirkung eines rabiolen Bullenbeißers, der sich beim Tanz in die Prozedanden der Tänzer festsetzt und nun tüchtig mit herumgeschleudert wird. Der Heiterkeitserfolg war ein durchschlagender, wie auch die charakteristischen Bewegungen beim Tanzen als einzig in ihrer Art dastehen. — Für die im Pro- gramm vorgesehene Soubrette Jeannette Plottwell, welche infolge einer langen Reise noch nicht eintreffen konnte, trat Fräulein Elly Richter, eine alte Bekannte, wieder auf. Wir müssen an dieser Stelle konstatieren, daß sich die Künstlerin zu ihren Gunsten ganz bedeutend gebessert hat. Ihr Couplet vom Tele- phon war allerdings sehr pikant aber recht nett und frisch vor- getragen. — Der Kraft-Balancact The Woodwards führte uns auf ein neues Gebiet der Akrobatik und zwar ein an einer Leiter befestigtes Rad, an welchem eine Dame arbeitet, die Leiter wird auf einer Schulter getragen und erfordert eine kolossale körperliche Anstrengung. Die Künstler wurden für ihre Leistungen hoch applaudiert. — Der Ventriloquist, Herr C. Dahl, mit seinen sprechenden Puppen gefiel sehr. Seine Ausführungen in Sprache und Gesang der Bauchrednerkunst sind vollkommen. Den Schluß des umfangreichen Programms bildet Mourdi, der Entsefflungskünstler, der uns von früher her bekannt. Herr Mourdi bittet uns mitzuteilen, daß er von heute ab mit prä- mierten Schließketten arbeitet, worauf ebenfalls eine Prämie von 1000 Mark gesetzt ist. Ein gemütliches Kabarettspiel im Künstlerzimmer bei Gesang und Spiel geben dem Publikum Gelegenheit, nach Schluß der Vorstellung noch einige Stunden das lustige Künstlerdöckchen in ihrem privaten Leben zu be- obachten.

**Kaiser-Panorama.** Rom besitzt seit 2000 Jahren einen Namen, dessen Ruhm von keiner anderen Stadt der Welt über- strahlt wird, und alljährlich reisen Tausende dahin, um sich an den prachtvollen Monumentalbauten neuerer Zeit zu erfreuen. Die gegenwärtige Serie bietet eine Fülle der interessantesten Lebenswürdigkeiten wie die Peterskirche und den Vatikan mit den darin geborgenen Kunstwerken, sowie zahlreiche Monumente, Straßen und Verkehrsgelegenheiten. — In Serie II machen wir eine herrliche Reise ins malerische Verner Oberland mit seinen unergleichen Reizen. Interlaken, Untersee, Panterbrunnen, Grindelwald, Wärlen, der Thunersee, die Jungfrau, Eiger und Mönch, Wetterhorn, Diebschörner, Faulhorn usw. sind alles Namen, die nur genannt zu werden brauchen, um das Herz eines jeden Naturfreundes höher schlagen zu lassen. Was dieses bewährte Kunstinstitut zu leisten imstande ist, beweist es

wieder in diesen beiden Prachtserien, deren Besichtigung zumal bei dem niedrigen Eintrittspreis von 45 Pfg. für beide Reisen sich niemand entgehen lassen sollte. Auch für unsere Schüler dürfte der Besuch von großem Nutzen sein.

**Im Handelsregister wurde eingetragen:** Das unter der Firma W. A. Schmidt seither hier betriebene Handelsgeschäft ist auf den Kaufmann Hermann Baum hier übergegangen. Der Uebergang der in dem Betriebe des Geschäfts bisher be- gründeten Forderungen und Schulden ist bei dem Erwerbe des Geschäfts durch Hermann Baum ausgeglichen. Die Firma lautet jetzt: W. A. Schmidt, Holz-, Kohlen- und Baumate- rialienhandlung, Inhaber Hermann Baum.

**Zu dem gestrigen Handelsregistereintrag** betreffend die Firma Gebrüder Dörner hier, sei, um irtümlichen Auf- fassungen vorzubeugen, folgende nähere Erläuterung gegeben: Die Firma Gebrüder Dörner bleibt bestehen und wird in un- veränderter Weise von dem nunmehr alleinigen Inhaber, Kauf- mann Emil Dörner, weiter geführt.

**Erfolge der gerichtlichen Chemie.** Einen glänzenden Erfolg hat die gerichtliche Chemie in einem Falle davon getragen, der die Frankfurter Gerichte drei Jahre lang beschäftigte. Der Bauunternehmer Franz Egel machte seine Geldgeschäfte mit dem Kaufmann Levi Herzberg. Dieser erkrankte im Oktober 1902, weil ihm eine Anklage wegen Wuchers drohte. Egel machte sich nun den Tod Herzbergs zu nuge. Er verlangte von den Erben die Rückgabe von fünf Wechseln im Betrage von 9500 Mark und verweigerte die Zahlung eines Wechsels über 1000 Mark mit dem Bemerkten, daß Herzberg für seine Forderungen schon be- zichtigt sei. Zum Beweis legte er Bescheinigungen vor, die zwar von ihm selbst geschrieben waren, aber die Unterschrift L. Herz- berg trugen. Diese Unterschriften wurden auch von zwei Ge- richtssekretären, die man als Schreibschreiber vernahm, für echt erklärt. Als aber die Witwe Herzberg auf Grund einer dritten derartigen Bescheinigung auf Herausgabe einer Hypothek von 5000 Mark verklagt wurde, betraute die Kammer für Han- delssachen den Gerichtschreiber Dr. Popp mit der Untersuchung der Schriftstücke, und dieser lieferte den untrüglichen Beweis, daß alle drei Unterschriften gefälscht waren. Mit Hilfe des Mi- kroskops und der photographischen Vergrößerung wies er nach, daß die Schrift des Namens nicht geschrieben, sondern gezeichnet war. In einem Falle konnten sogar die vorgezeichneten Linien noch sichtbar gemacht werden. Auf der letzten Urkunde waren die zwei letzten Worte später als der übrige Text und mit der- selben Tinte wie die Unterschrift geschrieben, während im übrigen die Tinte des Textes eine andere war als die der Unterschrift. Beide Tinten kommen aber in den Geschäftsbüchern des Egel vor. Daraufhin erklärten auch die beiden Schreibschreiber, daß sie sich geirrt hätten, und daß schon einmal eingestell- te Strafbefehle gegen Egel wegen Urkundenfälschung wurde wie- der aufgenommen. Da Egel in einer der Klagen die Echtheit der Unterschrift beschworen hatte, so hatte er sich auch wegen Meineides vor dem Schwurgericht zu verantworten. Seine Ver- teidiger boten alles auf, um die Gutachten der Sachverständigen zu entkräften, aber die Geschworenen sprachen Egel noch zwei- tägiger Verhaftung der schweren Urkundenfälschung und des Meineids schuldig. Da sie jedoch auch die Frage bejahen, ob sich Egel bei dem Eide durch Angabe der Wahrheit selbst strafbar gemacht haben würde, und außerdem mildernde Umstände an- nahmen, so kam der gewinnstüchtige Bauunternehmer mit 2½ Jahren Gefängnis davon.

**Der I. Ständes-Verein** ärztl. gepr. Masseure, Kranken- pfleger und Heilgehilfen (Masseusen, Krankenpflegerinnen und Heilgehilfen) E. V. hielt am 11. Oktober seine diesjährige Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht ist besonders hervorzuheben, daß die Einnahmen im verflorenen Vereinsjahre 576 Mark betrugen, denen eine Ausgabe von 410 Mark gegenüber stand. Ferner, daß auch wieder zu Beginn der Frühjahrssaison 500 Mitglieder-Verzeichnisse an Kur- In- teressenten verteilt wurden. Da im vorigen Winter aus be- sonderen Gründen keine sachwissenschaftlichen Vorträge stattfinden konnten, hat der jetzige Vorstand für den kommenden Winter einige vorgelesen, von denen der Vortrag eines Juristen über die Strafbestimmungen wegen Vergehens im Verufe, besonders interessieren dürfte. Auch Verursachern, die dem Verein noch fern stehen, werden zu diesen Vorträgen als Gäste willkommen sein. Von gemeinnützigen Einrichtungen ist besonders die obli- gatorische Sterbe-Unterstützungskasse zu erwähnen, deren Vor- teile alle dem Bunde der Masseure usw. angehörigen Vereine genießen. Aufnahmebedingungen sind beim Vorsitzenden G. Weppler, Luisenstraße 5, und beim Schriftführer J. Quandt, Friedrichstraße 3, zu erfahren.



| Herren-Anzüge | von 15—60 Mk. |
|---------------|---------------|
| „ Paletots    | „ 21—50 „     |
| „ Pelerinen   | „ 12—21 „     |
| „ Hosen       | „ 3.50—19 „   |

Jünglingsgrößen entsprechend billiger.

Knaben-Anzüge.

Paletots und Pelerinen.

Sämtliche Artikel in grosser Auswahl zu billigsten Preisen.

**Heinrich Wels,**

Marktstrasse 32

(Hotel Einhorn).

9981

## Kartoffeln

In verschiedenen Sorten und Qualitäten unter Garantie für ge-  
sunde auserlesene Ware verschiedener Provinzen, wie:

**Ia. Magnum bonum,**  
Goldgelbe englische,  
Pfälzer Blaue und Blauaugen,  
Mäuschen (Salatkartoffeln),

ferner von frisch eingetroffenen Ladungen die so beliebten  
feinsten

**Delikatess-Kartoffeln,**

Brandenburger (Ia. Dabersche),  
Thüringer Eierkartoffeln

empfehlen  
die Landesprodukt-Grosshandlung

**J. Hornung & Co.,**

Inh.: Georg Mehlinger,  
Telefon 392, 3 Häfnergasse 3,  
Wiedervorkäufer, Hoteliers, Restaurateurs erhalten  
Vorzugspreise.

Alles wird frei in's Haus geliefert.

**Großer Schuhverkauf**

Neugasse 22, 1 Etage hoch.

9914

## Kohlen.

Da jetzt die geeignetste Zeit ist für den Winterbedarf zu decken, empfehle ich alle Sorten  
**Ia. Ruhrkohlen, deutsche und bel-  
gische Anthracit,** ferner sämtliche  
**Brennma-eriale,** sowie **Ia. buchene  
Retorten-Holz Kohlen** in jedem Quan-  
tum zu den allgemeinen Tagespreisen. 9341

**Louis Weingärtner**

(vorm. Wilhelm Kessler),

Schulgasse 2, Telefon 250.

## Ingenieurschule zu Mannheim

Stadt. subv. höhere technische Fachschule.  
Programme kostenlos.

## Hosenträger

sowie selbstverfertigte Hosenträger empfiehlt zu billigen Preisen,  
Langgasse 17, Gg. Schmitt, Langgasse 17

Argosy, Esmarch,  
Endwell, Gnot,  
Cernker - Träger.  
Hosenträger als Ge-  
radhalter eingerichtet,  
sowie selbstverfertigte Hosenträger empfiehlt zu billigen Preisen,  
Langgasse 17, Gg. Schmitt, Langgasse 17

St. fellschollen, Fleck und Reparaturen  
2.60 Mk. für Herren.  
1.80 „ für Damen,  
1. „ für Kinder.  
Alle feineren Schuharten, wie Goodheat Welt-ze  
Stiefel können vermittelt Maschine neuesten Systems  
wieder genäht werden. 8630

Gebr. Bayer Nachf.,  
Welltrigstraße 27.

## KAISER-BAR,

Taunusstrasse 27.

Heute und täglich

Konzert der Wiener Orig.-Schrammeln.

Sonntags Beginn 4 Uhr, Wochentags 8 Uhr.





Nr. 245.

Donnerstag, den 19. Oktober 1905.

20. Jahrgang

## Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Lohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Du wirst ja ganz poetisch, Justus,“ lächelte der Bruder. „Das hätte ich Dir gar nicht zugetraut.“

„Du würdest es auch werden, wenn Du dies kleine Eiland einmal besuchtest. Freilich, Kulturmenschen wie wir, halten es dort nicht lange aus. Es ist ein Zufluchtsort für alle, die der Welt entfliehen, und in und mit der Natur leben und sterben wollen, wie die Nonnen, deren Kloster dort schon seit mehr als tausend Jahren im stillen See sich spiegelt. Deshalb freut es mich, das süße Menschenbild, das ich dort gefunden, und gleich jedem Entdecker verborgener Schätze sofort als mein Eigentum mit Beschlag belegt habe, aus all der Einfachheit heraus wie der Prinz des Märchenlandes in Pracht und Luxus zu versetzen. — Welch eine Wonne wird es sein, zu beobachten, wie die großen blauen Kinderaugen sich verwundert öffnen, und an dem Land, den ich ihr zu Füßen zu legen gedanke, Gefallen zu finden anfangen!“

„Du sprichst wie ein Verliebter, und ein so bis über die Ohren Verliebter, daß ich gar nicht meinen pessimistischen, die Welt oft gar zu kritisch betrachtenden Bruder wiedererkenne,“ unterbrach ihn der Kommerzienrat.

„Und,“ fügte seine Gattin hinzu, „vergißt, was für ein Widerspruch darin liegt, daß Du für Deine Frau gerade wünschst, wovon Du doch eben erst erklärtest, sie bewahren zu wollen. — Denn wenn sie erst gelernt hat, an Pracht und Luxus Gefallen zu finden, wird er ihr auch bald unentbehrlich werden, ebenso wie unsere Damenwelt, zu der Du sie in solchen Gegensatz stellst!“

„Ich mache Dir meine Reverenz, verehrte Schwägerin,“ entgegnete Justus, sich spöttisch verneigend. „Frauen müssen immer Recht behalten. Indessen ich habe so meine eigenen Ideen, warten wir ab.“

„Das meine ich auch,“ mischte der Kommerzienrat sich ein. „Und kommen wir jetzt zu einer praktischen Frage: Wann gedenkst Du zu heiraten? Da wir unsere Sommerreise vor uns haben, und doch natürlich den Wunsch hegen, dem Feste beizuwohnen, werden wir unsere Dispositionen danach treffen müssen.“

„Ich hoffe, Ende August. Doch wird die Hochzeit ganz still im Familienkreise gefeiert werden, darüber bin ich mit dem Vater meiner Braut einig geworden.“

„In München, wie ich vermute!“

„Natürlich.“

„Und dann gehst Du selbstverständlich mit Deiner jungen Frau auf Reisen, und wie ich Deinen Geschmack zu kennen meine, so weit als möglich fort, vielleicht gar nach einem fremden Weltteil, um Dein Glück profanen Augen zu verbergen?“

„Falsch geraten, lieber Philipp. — Was man so eine Hochzeitsreise nennt, gedanke ich überhaupt nicht zu machen.“

„Sondern —? Welche Absonderlichkeit, — denn eine Absonderlichkeit wird es ja wohl sein — hast Du Dir ausgedacht?“

„Durchaus keine Absonderlichkeit — im Gegenteil. Ich beabsichtige den Honigmond auf meinem neuen Besitz am Taunsee zu verleben. Als ich das alte Schloß kaufte, dachte ich frei-

lich an etwas anderes, als mir dort ein Nest für mein junges Weib zu bauen. Ich wollte dort unbemerkt mit gleichgesinnten Freunden alljährlich einige fröhliche Wochen verleben. Nun kommt mir die weltferne Lage jedoch erst recht zustatten. Kein neugieriger Blick wird uns dort belästigen. Wir werden uns in die Augen sehen, uns mit schweigenden Dienern umgeben, abends beim Dämmerlicht auf dem schönen See rudern, und uns dabei unserer ersten Bekanntschaft auf dem Chiemsee erinnern, wo ich das liebliche Geschöpf von meiner Barke aus wie eine himmlische Erscheinung an mir vorbeigleiten sah.“

„Nun, etwas absonderlich klingt mir doch, was Du da sagst,“ lächelte der Kommerzienrat. „Indessen, das ist ja ganz Deine Sache. — Willst Du heute unser Gast sein und uns nach Taunsee begleiten?“

Justus lehnte ab. Er habe für den Abend Verabredungen mit einigen Freunden.

„Ein Abschied von der Junggesellenzeit — so wenig ich dazu gestimmt bin. Man darf es den Spottmäulern hier nicht zeigen, welcher verliebter Tor man ist.“ — Als der Kommerzienrat mit seiner Frau dem Bahnhof zuzufuhr, schwiegen beide lange nachdenklich.

„Mir gefällt diese überhitzte Stimmung von Justus durchaus nicht,“ begann der Kommerzienrat nach einer Weile. „Er gehört leider zu den Menschen, die da glauben, der Herrgott müsse für sie etwas ganz Abartes bereit halten. Und zeigt sich dann, daß Irdisches irdisch bleibt, dann werden sie unzufrieden, und glauben ein Recht zu haben, mit der Welt und dem Schicksal zu grollen.“

„Justus ist übersättigt, Lieber,“ stimmte die Gattin zu, durch Glück, Liebe und Genuß verwöhnt. Das Einfache, Natürliche genügt ihm nicht mehr, deshalb sein Hasen nach Ungewöhnlichem, nie Dagewesenem. Ich wünsche nur, daß er sich diesmal in seiner Wahl nicht täuscht und im Besitz seiner zukünftigen Gattin all das Glück findet, von dem er jetzt träumt.“

„Auch ich wünsche das aus vollem Herzen. Bisher war sein ganzes Leben Aufregung, die er gar nicht mehr entbehren konnte. Vielleicht macht die Häuslichkeit ihn doch endlich stetiger und zufriedener, was er im Grunde noch nie gewesen ist.“

„Das wird sehr auf die Frau ankommen, und wie sie's versteht, diesen Schwarmgeist zu fesseln. Ob dieses kindlich zarte Mädchen dazu geeignet ist, zweifle ich fast.“

„Nimm Du Dich der Unerfahrenen an, Leonie. Von Dir kann sie lernen, wie man einen Mann beglückt.“

Dabei drückte er warm die Hand seiner Frau und sah ihr liebevoll ins Auge. Durch die Seele zog es wie eine stille Freude. In diesem Augenblick kam es ihr voll zum Bewußtsein, wie die Gewißheit, einem andern Glück zu bereiten, doch über alle kleinen Unebenheiten, die ja in keinem Leben fehlen, hinwegzuheben vermag.

7.

Es ist Herbst geworden. Die Linden auf Frauenchiemsee sind schon durch herüberbrausende Stürme gelichtet, welches Laub



Diese saltnante Nebe trug ihm ein beifälliges Gemurmel der anderen ein.

Dann wurden verschiedene andere Dinge bei dem Tabakskollegium besprochen und so nahte man sich der ersten, größeren Station, in der umgestiegen werden mußte. Auch die Herren „Kadetten“ mußten die behaglichen Coups verlassen und standen nun, zum Teil mit recht bleichen Gesichtern, auf dem Perron.

„Wo geht nun unser Zug ab?“ fragte einer der Jungen. Ein kurzes Parolver entstand, schließlich sagte ein großer Kadett, der schon fünf Jahre des Königs Rod trug:

„Uffsach, mach' mal, daß Du den Stationsaufseher fragst!“

„Ja, aber — — — wo, wie — — —“

„Zummes Schaf, das ist doch der Mann mit der roten Mütze,“ unterbrach der erste Redner den Zögernden, „dort drüben geht er und wieh' auf einen auf dem Nebenperron vor einem Schnellzuge auf- und abgehenden Herrn, der tatsächlich eine rote Mütze aufhatte, hin.“

Erich stürzte eilig hinüber und im Vollgefühl des angehenden Feldmarschalls stellte er sich, dort angekommen, vor den Mann mit der roten Mütze hin und fragte in näselndem und herablassendem Tone, was er wissen wollte.

Die anderen Kadetten prüschten lautlos vor Lachen, als der angerebete Mann mit der roten Mütze heftig auf den vor ihm stehenden Uffsach einredete. Gänzlich geknickt kam der arme Junge zurück, und da der Zug, mit dem ein Teil der Kadetten und auch Erich von Uffsach weiterfahren mußte, einlief, so konnte der Knirps nur eiligst seinen Koffer, in dem er selbst fast Platz finden konnte, aufheben und in das erste beste Abteil springen.

Bis zu seiner Heimatstation saß er dann still und stumm in seiner Ecke; ob das nun auf die Zigarrenbekanntschaft oder die Unterredung mit dem Mann mit der roten Mütze zurückzuführen ist, war nicht festzustellen, jedenfalls war ihm der Passus in der Instruktion, sich bei Nachfragen auf der Eisenbahn an den bewußten Träger der roten Mütze zu wenden, sehr in den Magen gefahren und er atmete erst wieder auf und wurde munter und vergnügt, als er im Wagen bei Batern und Muttern saß, die ihren „ältesten“ stolz und in der Uniform bewundernd ansahen.

Die paar Feiertage gingen leider zu schnell herum, aber Erich tröstete sich mit der Aussicht, daß die großen Sommerferien nicht mehr fern seien und so zog er mit wohlgefülltem Koffer und einer an eine Handwertboursenentasche erinnernde Reisetasche wieder im „Korps“ ein.

Natürlich hatte sich sein Renkontre auf dem Bahnhofe mit dem Mann mit der roten Mütze bald im Korps herumgesprochen und Erich hieß nun bloß noch: „Der Mann mit der roten Mütze!“

Der erste Frühlingsappell fand statt, und da dem Inspektionsoffizier die Geschichte natürlich auch schon brühsam hinterbracht worden war, so fragte er dem hoffnungsvollen Kadetten:

„Nun, was hat Ihnen denn der Mann mit der roten Mütze zur Antwort auf Ihre Auskunftfrage gegeben?“

„Er hat mich furchtbar angeschnauzt, Herr Leutnant,“ sagte Erich mit zornverstärkter Stimme.

„Nanu, wie kam er denn dazu?“

„Es — es war nicht der Stationsvorsteher, sondern“ — Erich zögerte ein wenig beim Anblick der schadenfrohen Gesichter der Kameraden, da rief der Offizier:

„Sondern?“

„Sondern ein Leutnant von den roten Husaren, Herr Leutnant!“

Tableau.



(Nachdruck verboten.)

## Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der Graphologe.

Otto Schmielke nennt sich Graphologe; eigentlich ist er seines Zeichens Schuhmachergeselle, er übt aber sein Gewerbe schon seit einem halben Jahre nicht mehr aus, sondern erkennt aus der Handschrift eines Jeden Charakter, das bringe ihm mehr ein und sei vornehmer, — sagt „er“. Wegen Betruges hat er sich nun vor dem Richter zu verantworten.

Richter: Sie sind der Schuhmacher Otto Schmielke?

Angell.: Sehr wol, Herr Gerichtsrat. Indem daß ich Schuhmacher gelernt habe, wohinjeen ich die Schusterei an Nagel gehängt habe, indem daß ich mir ausgebildet habe zum Trasologen, indem daß das erschiens mehr meine jeistige Bejabung zusaacht, an ieberhaupt, wenn Giner, als wie ich, un er is mit de Schrif-

ten so bekannt, indem daß es mir ganz einerlei un egal is ob er deutsch oder lateinisch schreibt, ob er französisch oder englisch schreibt, indem daß id uf alle Fälle den Schreiber sein' Karakter, ob der nu jut is oder beese, draus erkennen tu, indem daß —

Richter: Gewiß, es gibt auch Graphologen. — Nun behauptet aber die Anklage, daß Sie wohl die Honorare verschiedener Leute, und zwar verhältnismäßig sehr hohe, genommen haben, aber nie etwas dafür geleistet haben. — Verstehen Sie überhaupt etwas von Graphologie. (Richter überreicht ihm ein Manuscript.) Lesen Sie dies erst mal laut vor und dann beurteilen Sie aus dieser Schrift den Charakter des Schreibers.

Angell. nimmt das Schreiben: Tott, Herr Gerichtsrat, det kann man doch nich so uf'n Blutz, indem daß sich eener sehr druf vorbereiten muß.

Richter: Lesen Sie mal dieses Schreiben laut vor.

Angell. liest buchstabierend: Berlin — den 28. August. — Ra — Ro —, nee, lö — lö — wig — wig —, nee — nig, also tenig liches, — könichliches. — Na, wissen Se, Herr Gerichtsrat, det kann keen Schwein lesen, so'ne Handschriften komm' ooch bei uns Trasologen jar nich vor, indem daß Jeder sich Wiehe jibt, scheen un deitlich zu schreiben, indem daß —

Richter: Also, Sie haben sich im Voraus von einigen Ihrer Bekannten, auch von Fremden Geld geben lassen, und dann nie wieder etwas von sich hören lassen.

Angell.: Det war dann ooch so'ne Alexerei, die keener rausstie'n konnte. Det Beste war'n die, die mir mit de Schreibmaschine jeschrieben hatten, indem daß ich die immer 'ne Antwort jeeben habe. Id habe mir gleich een mitgebracht, der von mir Antwort jefriedt hatte. Da hinten jibt er, det is Herr Schwalbe. — (Ruft dahin.) Schwalbe, jeben Se mal her, wat id Ihn jeantwort' habe.

Richter: Schweigen Sie! Sie haben einer Frau 30 Mark, die Ihnen die Handschrift ihres Mannes schickte und einem jungen Manne, der Ihnen die Handschrift seiner Braut schickte, 12 Mark abgenommen, und die Leute dann aus Ihrer Wohnung hinausgeworfen, ohne ihnen Antwort zu geben.

Angell.: Un darum un dessentwegen soll id'n Bedriejer sein, indem daß doch die Sache ganz anders liecht. Wie id vorhien schon jesaacht habe, jehet det nich uf'n Blutz. Da hat jedet Schnörkelchen een' tiefen Sinn un jedet „M“ un jedet „R“, det muß unbersucht wer'n, indem daß man irade da erscht weech, wat so'ne Braut noch nebenbei allens for Liebhaber hat un wat so'n Gemann sonst noch for Riden, macht, indem daß id mir doch nich in so'ne leichtfertige Weise als Trasologe bendöhme. So is et un darum un dessentwegen lasse id mir nich dregeln.

Richter: Was stand denn in den bewußten Briefen drin?

Angell.: Det soll id nu wissen? Denten Se, Herr Gerichtsrat, id hebe mir so'n Quatsch uf? — (Sehr verlegen) Herrjott, Herrjott. Ja, uffgehoben habe id ja die Briefe, aber id weech nich wo id se hinjesecht habe. Aber so wie id se wieder finde, dann jeb' id Antwort, indem daß —

Richter: Genug!

Die Zeugenansagen ergeben die volle Schuld des Angeklagten. Der Anwohler wird zu 3 Monat Gefängnis verurteilt.

Angell.: Det id um die foulten Briefe in Kasten muß, det ha't, weech Tott, aus die Handschriften nich rausjesehen, indem daß id —

Der Angeklagte wird abgeführt.



Aus dem Examen.

Professor: „Können Sie mir, Göthe, sagen, wo die Judith dem Holofernes den Kopf abschneidet?“

Primaner: Jawohl, am Halse.“

Das Aushilfsmittel.

Hausfrau (die sich am Finger verlegt hat): „Schade, daß ich jetzt gerade nichts habe, das ich um den Finger wideln kann!“

Nachbarin: „Nufen Sie doch Ihren Mann!“

Fahrtsport.

„Du sag' mal, was macht denn Dein Freund Heinz, der leidenschaftliche Reiter — — — is denn der dem Sport untreu geworden?“

„Bewahre! Kerl, seitdem verheiratet, zum Fahrtsport übergegangen.“

„Ach, wie reizend, er fährt doch sicher Auto?“

„Nee — Kinderwagen.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.



# Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 41.

Donnerstag, den 19. Oktober 1905.

20. Jahrgang.

## Auß der Zunge d.

O diese Fremdwörter!

Ein Uebel hat der deutsche Mann!  
Er wendet gern ein Fremdwort an.  
Und wenn man's deutsch auch sagen kann  
Er wendet doch ein Fremdwort an.  
Er im-po-, be-ji-, depo-niert,  
Er iso-, gra-tu-, be-ji-liert,  
Er da-, zi-, di- und debü-tiert,  
Er do-, for-, inspi-, exer-ziert,  
Er igno-, inse-, inspi-riert,  
Er bomba-, degra-, explo-diert,  
Er bug-, zen-, fri- und amü-si-  
Er del-a-, bla- und ani-miert!  
O du verfluchte Ier-erei!  
Der Teufel hol' die Biererei,  
Die Sprachenruiniererei,  
Und Bildungsparadiererei!  
— Ach, Goethe, hättest Du's erlebt,  
Wie man die Sprache jetzt verwässert,  
Mit wälschen Broden sie durchwebt,  
Du hättest Deinen Faust verbessert:  
„Es irrt der Mensch, so lang er strebt.“

Karlchen.



## Der Mann mit der „roten“ Milch!

Humoreske von Ferdinand Frhr. v. Haedlingen.

(Nachdruck verboten.)

Erich war nun seit fast drei Monaten stolzer Kadett. Das gehnte Lebensjahr hatte er, wie das so für einen Kadetten notwendig ist, überschritten und in ihm steckte zweifellos so etwas wie ein zukünftiger Feldmarschall.

Die ersten Tage des ungewohnten, saueren Dienstes hatte er durchgemacht und all die kleinen Qualen eines „Schnapp-sades“ miterlebt. Er hatte mutig die Zähne aufeinander-gebissen, wenn er für einen „alten Kadetten“ eine Auflage von „Kloppstods Werken“ auf einer der anderen Kompagnie-stuben geholt hatte, indem man ihm dort den „Kloppstod“ zu fühlen gab, aber Erich hatte spartanisches Blut in sich und war mit dem Grundsatz „alles dankbar anzunehmen“ Kadett geworden.

Vor einigen Tagen hatte er von Muttern, die in Hinter-pommern — die anderen Kameraden behaupteten da, wo sich die Füchse gute Nacht sagen, — auf dem Lande wohnte, ein großes Freßpaket erhalten und wenn ihm, dem armen Schnappsad, auch nicht viel übrig geblieben war, so hatte er doch ein Päckchen ganz für sich behalten, auf das er nicht wenig stolz war. — Es enthielt seine Visitenkarten. Da stand in großen schönen Zierschriftbuchstaben zu lesen:

Erich von Uffach,  
Regl. Preuß. Kadett.

Auch jetzt dachte er an diese schönen kleinen, weißen Kartons, anstatt auf das acht zu geben, was ihm sein Inspektions-Offizier in der Ferieninstruktionsstunde sagte.

„Was habe ich eben gefragt, Kadett von Uffach?“ rief da plötzlich der Erzieher und da Erich gerade in Gedanken auf der Eisenbahn war, so sagte er, die Stiefelabsätze mit einem lauten Ruck zusammenklappend:

„Der Mann mit der roten Milche, Herr Leutnant!“

Die Kameraden lachten. Der Offizier trat auf den jungen Marssohn zu, während der Stubenälteste hinter dem Rücken des Offiziers dem unwissenden Kadetten eine Faust zeigte, die so viel sagen sollte als:

„Warte nur, nachher fühlst Du sie noch!“

„Alle Schlafmühe,“ donnerte der riesige Leutnant den „Drei-Küße-hoch“ an, „Sie sind wohl schon auf Urlaub! Daß ich ihn denselben nicht noch verfaße! — Was habe ich gefragt?“ wandte er sich an den Nachbarkadetten von Erich.

„Vor wem hat der Kadett Front zu machen?“

„Richtig! — Nun, Kadett von Uffach?“

Der vorher so Angedonnerte war ganz aus dem Konzept gekommen, denn die nach der Instruktionsstunde fällige Portion Reife saß ihm viel tiefer, als die Verzeihung des Offiziers. Erich redete allen nur denkbaren Unsinn, so daß sein Erzieher nach seinem Stubenältesten empfahl.

Ueber die nächstfolgenden Stunden wurde dann tiefes Stillschweigen gewahrt, aber als die anderen Kadetten am nächsten Tage freudig schwägend nach dem Bahnhof gingen, da war Erich von Uffach auch unter ihnen. Nur wenige der Kameraden blieben, den Urlaubern sehnsüchtig nachschauend, in der Anstalt zurück, da ihre Heimat zu weit entfernt lag, um für fünf Tage nach dort zu fahren.

Das Plagnehmen in den Waggons der Eisenbahnzüge ging, wie bei Kadetten üblich, schnell von statten, denn schon wochenlang vor Beginn der Ferien sind die Vereinbarungen getroffen, und da Erich als Schnappsad absolut nichts zu sagen hatte, so war er nicht, wie es dem schauensdürstigen Jungen erwünscht gewesen wäre, auf einen Eksplos gekommen, sondern saß eingeschachtelt zwischen zwei älteren Kameraden, die sich seiner Ansicht nach sehr breit machten, als Bierstüd in der Mitte der einen Bank. Tugend ein Protest hätte nur zur Folge gehabt, daß der „vorlaute Schnapp-sad“ oben in die Koffernecke verstaubt worden wäre. Das ist so Kadettensitte.

Sehnsüchtig sah er den älteren Kameraden, die sich über „ihre“ zukünftigen Regimenter, deren Epaullettes sie einstmals zu tragen wünschten, zu, wie sie sich einen Klammstengel zwischen die Zähne pflanzten; er wagte es noch nicht, einen der Kameraden um solch ein Ding anzugehen, denn er kannte schon im Voraus die „schlagende“ Antwort.

Der Zug hatte schon mehrere Stationen passiert und jedesmal, wenn der Schaffner die Coupetür ausgerissen hatte, verschwanden die Zigarren der „Raucher“ unter der Bank, als einer der älteren Kadetten, dessen Vater Nachbargutsbesitzer von Uffachs war, Erich fragte, ob auch er einmal „ziehe n“ wollte.

Das war nun kolossal anständig von dem und so konnte Erich, der sich „forsch“ zeigen wollte, nicht nein sagen, sondern hielt seinen halbgedöhnten, kleinen Mund hin, in die der andere das Mundstüd hineinsteckte.

Erich zog, zog falsch, begann zu niesen und zu husten, gab aber auf die Frage des anderen, der fragte: „Kolossal anständiges Kraut“, zur Antwort:

„Selbstverständlich, Kamerad, riesig anständiger Tabak!“



roschelt unter den Büschen. Der Wein, der in süßiger Fülle all die kleinen Häuschen umschlingt, hat sich rot gefärbt, Äster und Rebstöcke blühen statt Rosen und Reiseden. Im Klosterwirthshaus reihen sich nur noch wenige mit dem Dampfer kommende Gäste mittags um die blank geschuerten Tische unter den Linden. Die Herrschaft auf der Insel gehört jetzt fast ausschließlich neben den stillen, in ihren hohen Mauern eingeschlossenen Nonnen den Malern, die hier ihre Herbststudien machen. Das kleine Haus des Professors Reinsfeld hat lange leer und vereinsamt gestanden, jetzt herrscht seit einigen Tagen wieder Leben darin. Der Professor ist mit seiner Tochter Cilly noch für einige Wochen darin eingezogen, — eine aber fehlt, die liebliche Kathi, der Sonnenstrahl des Hauses, wie Cilly die Schwester zu nennen pflegte. —

Eine stille Hochzeit war gefeiert worden, nur die Geschwister Markwaids aus Berlin waren zugegen gewesen. Das junge Paar weilte noch immer in dem jetzt in seiner Renovierung vollendeten schönen alten Schlosse am Traunsee, dessen Mauern ihr Glück vor unerbundenen Augen verbargen. —

Professor Reinsfeld war die Trennung von seiner Lieblings-tochter unlagbar schwer geworden. In ihr, dem Ebenbild seines ihm so früh entrissenen heißgeliebten Weibes, hatte er noch einen Teil der Heimgegangenen selbst zu besitzen geglaubt. Cilly liebte und schätzte er; ja, die Selbstständigkeit und Sicherheit, mit der sie den Haushalt leitete, Einnahmen und Ausgaben abwägend, ihn regelte, imponierte sogar zuweilen dem weichen, nachgiebigen Künstler, entrückte sie aber zugleich seiner Bärtlichkeit. Er war sich bewußt, sie bedürfte kaum mehr des väterlichen Schutzes, er dagegen ihrer fürsorgenden Hand, die ihm wohlthat, die er nicht entbehren konnte, und die ihn doch nicht für die hingebende, zarte, oft träumerische Liebe seiner Jüngsten zu entschädigen vermochte.

Schon senkt sich die Sonne zum Niedergange. Heller und schärfer als im Frühling zeichnen sich die Konturen des Gebirges vom lichtblauen Himmel ab. Cilly sitzt im Schatten eines weinumrankten Häuschens eifrig malend vor ihrer Staffelei. Ihr Gesicht ist etwas magerer geworden, noch fester schließen sich die Lippen aufeinander, aber in den großen, grauen Augen wohnt noch dieselbe stille Begeisterung für die Kunst, dasselbe warme Empfinden.

Durch die Büsche naht sich die hochgewachsene Gestalt ihres Vaters. Er tritt hinter die Malende und läßt seinen Blick prüfend von der Landschaft auf die Staffelei gleiten.

„Bist Du zufrieden, Papa?“ fragt Cilly, sich erwartungsvoll zu ihm wendend.

„Ei wohl, Cilly, natürlich nach Maßgabe Deiner Kraft, Du hast Dir da eine verflucht schwere Aufgabe gestellt, eine, an der schon mancher Künstler von Ruf gescheitert ist: Sonnenuntergang am Chiemsee! Aber man lernt dabei, und was Du gemalt hast, sieht ganz glaublich aus, natürlich, wenn man es nicht mit der Wirklichkeit vergleicht. Vielleicht könntest Du hier und da den gar zu hellen Ton etwas dämpfen, ein wenig mehr Schatten aufsetzen.“

Er hat voll Eifer selbst den Pinsel ergriffen, der Tochter Platz einnehmend, und wirft einige rasche Striche auf die Leinwand. — Cilly folgt, neben ihm stehend, mit gespannter Aufmerksamkeit jeder Bewegung seiner Hand.

„Jetzt laß es aber genug sein,“ ruft er dann wieder aufspringend.

Cilly gehorcht schweigend. Sie packt schnell Malkasten und Staffelei zusammen, legt das angefangene Bild sorgfältig in die bereit gehaltene Mappe und folgt dem langsam ihr Voranschreitenden.

Der Abend war ausnahmsweise warm und schön. Wie damals stand der Tisch unter der Linde gedeckt. Beide, Vater und Tochter, konnten sich nicht der Erinnerung an jene Frühlingstage erwehren, wo so oft ihre Kathi ihrer Heimkehr harrend, in der Thür gestanden, sie mit fröhlichem Gruß empfangend. Ganz verödet kam ihnen ihr trauliches Heim vor, nun ihre liebliche Erscheinung darin fehlte.

Cilly wurde zuerst ihrer Bewegung Herr, während der Vater, einen Moment die Hand über die Augen bedeckend, tief aufseufzend sagte:

„Das ist das Leben. Dazu erzieht man sich Kinder, liebt sie, umgibt sie mit Sorge und Bärtlichkeit, daß irgend ein fremder Mann kommt und an seinen Herd entführt, was unser Stolz und unsere Freude war.“

Cilly antwortete nicht, sie drückte nur still des Vaters Hand und eilte ins Haus, der treuen Babette ihre Heimkehr zu melden. Unmutig warf sich der Professor auf den Stuhl vor dem gedeckten Tische. Seine gute Banne hatte ihn in letzter Zeit ganz verlassen. — Seine Kathi fort — und auch sein Haus, und beide waren doch zu seinem Leben, seiner Behaglichkeit so notwendig gewesen. Als Cilly wieder heraustrat, war ihr Gesicht freudig gerötet. Sie schwang zwei Briefe in der Hand. „Von unserer

Kathi und Hans Gungbacher. Das wird Dich wieder aufheitern, geliebter Papa,“ rief sie, ihren Arm um seinen Nacken schlingend. „Hoffentlich bringen beide gute Kunde.“

Der Professor griff hastig nach den Briefen. „Lange genug hat Kathi auf eine ausführliche Nachricht warten lassen,“ brummte er, „immer nur Telegramme, das ist freilich bequemer, sagt aber eigentlich nichts.“

„Nun, darüber darfst Du ihr nicht zürnen, Papa. Bedenke, der erste Glücksausbruch. Und dieser Brief scheint wirklich inhaltsreich. Soll ich ihn Dir vorlesen?“

„Ja, tu's, doch erst will ich einen raschen Blick in die kurze Epistel Gungbacher's werfen. Wir Künstler haben weder Zeit noch Lust zu langen Briefen. Der Stempel ist aus Capri. Will der Bub' da etwa den ganzen Winter bleiben? Das wäre — dann halt ich's beim Himmel auch am Ende in München nicht aus.“

Des Professors Auge überflog eilig die mit kräftiger Schrift hingeworfenen Zeilen.

„Nun ja — da haben wir's. Natürlich bleibt er da, schwelgt in der Wunderwelt dort unten. Doch lies selbst.“

Cilly ließ ihren Blick flüchtig über das ihr hingereichte Blatt gleiten. Drängte es sie doch zu erfahren, was die geliebte Schwester schrieb.

„Er möchte Dich bereben, auch für den Winter nach dem Süden zu gehen, Papa. Vielleicht wäre es für Dich das Beste. Du brauchst eine Erfrischung, Aufheiterung.“

„Meinst Du, Cilly? Na, das kann man sich ja überlegen. Jetzt aber zum Briefe Kathi's, den muß man mit Andacht lesen hören. Bedenke Babette, erst das Tellergeklapper zu beendigen. So, das Essen wird mir besser schmecken, wenn ich weiß, wie es dem Kinde geht.“

„Kannst Du zweifeln, daß es ihr gut geht, Papa? Du machst Dir jedenfalls unnütze Sorgen.“

„Den Teufel auch, Cilly — unnütze Sorgen, wenn man den Herrn Schwiegersohn noch so wenig kennt, wie wir ihn kennen. Daß er reich ist, ein schönes Schloß hat, nun gut, aber verbürgt uns das alles unserer Kathi Glück? Doch nun vorwärts!“

Cilly hatte schon den Brief entfaltet und begann sogleich zu lesen.

„Geliebter Vater, meine gute treue Cilly! Was denkst Ihr eigentlich von mir, daß ich noch gar nicht mein Versprechen erfüllt und Euch einen genauen Bericht über mein Leben hier gesandt habe? Aber wo die Zeit finden? Ihr begreift. —

„Ihr wollt eine Beschreibung unseres Schlosses Waldbried haben? Noch dazu ist meine Feder nicht geschickt genug. Ich kann nur das eine sagen: es ist unbeschreiblich schön. Kunst und Natur haben sich vereinigt, um ein Meisterwerk zu schaffen. Als ich auf bekränzter Barke, ein purpurnes Schutzbild über unserem Haupte, an der Seite meines Justus über den Traunsee fuhren, in dem die Berge ich wie Kristall spiegeln, und an den sonst gemauerten Abhängen nach Traunkirchen zu plötzlich der bewimpelte Turm des Schlosses aus dichtem Grün des Parkes sich erhob, da dachte ich wirklich, ich sei das Dornröschen, wie mein Mann mir zuflüsterte, daß so lange geschlafen und nun vom Kusse des geliebten Prinzen geweckt, in die Zauberwelt des Königsschlusses sich verfeßt sieht.“

(Fortsetzung folgt.)

## Humor.

Druckfehlerentziffer. Das Kahlkopfleiden unseres Tenoristen Tutewinkel ist in der Vesperung begriffen, was seinen vielen Verehrern eine willkommene Nachricht sein wird. — Druckfehlerberichtigung. In der gestrigen Mitteilung über das Befinden unseres Tenoristen Tutewinkel ist ein unangenehmer Druckfehler zu lesen. Es darf dort nicht „Kahlkopfleiden“, sondern muß „Kohlkopfleiden“ heißen. — Druckfehlerberichtigung der gestrigen Druckfehlerberichtigung. In der gestrigen Druckfehlerberichtigung ist abermals ein Druckfehler eingeschlichen; es muß dort statt „Kohlkopfleiden“ „Hohlkopfleiden“ heißen. — In der gestrigen Druckfehlerberichtigung der vorgestrigen Druckfehlerberichtigung ist irrthümlicher Weise zu lesen „Hohlkopfleiden“ statt „Kohlkopfleiden“, was wir als endgültig zu beachten bitten. Die Redaktion.

Der entfernte Verwandte. Braun (schlachzend): „Die Verblüdhene war eine so liebe, edle, gutherzige Frau.“

Freund: „Aber ich höre doch, daß sie ihre nächste Familie enterbt und ihr ganzes Vermögen einem entfernten Verwandten vermacht hat.“

Braun: „Jawohl, und ich bin der entfernte Verwandte.“